Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 16. July 1835.

85

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Skizzen englischen Lebens.

Sitten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Das Schauspiel unter Cromwell. Mrs. Siddons Züge aus dem Leben einiger ihrer Verwandten.

(Schluß.)

Kemble, der Vater der berühmten Mrs. Siddons, bediente sich, als er sein Theater zu Wolverhampton eröffnete, eines ähnlichen Mittels, er machte Folgendes bekannt:

„Mit gehorsamster Unterthänigkeit gegen die Damen und Herren von Wolverhampton und das gesammte Publicum der Stadt, nimmt Mr. Kemble sich vor, sie Mittwoch Abends am achten dieses im Rathhaussaale mit einem in drey Theile abgetheilten Concert von Vocal- und Instrumentalmusik zu unterhalten. Während der verschiedenen Theile des Concerts wird (zur Unterhaltung des Publicums und ferneren Förderung der schönen Literatur) die dramatisch-declamatorische Akademie ihren Fortgang haben, in welcher Einwohner der Stadt um ihres eigenen Vergnügens willen, und nicht gegen Honorar, Bezahlung oder irgend eines Vortheils wegen, Proben der verschiedenen Arten zu declamiren geben werden. Die zur Unterhaltung des besagten Abends gewählten Stücke sind aus einer komischen Oper „Love in a Village" genommen, den Beschluß machen komische Dialoge aus dem Lustspiele „The Idler turned Citizen." Gegenwärtiges dient das Publicum zu versichern, daß für den Einlaß kein Geld verlangt wird, auch keine Billets für Geld zu haben sind. Aus diesem Grunde werden Alle, die geneigt sind dem Concerte beyzuwohnen, ersucht, bey Herrn Lathan anzufragen, der an Freunde und Bekannte Billets gratis vertheilen wird. NB. Herr Lathan hat aus London eine Parthie Zahnpulver erhalten, welches er in Papieren zu 2 Schilling, 1 Schilling oder 6 Pence zu verkaufen gedenkt. Dieselben Pulver sind auch in den Druckereyen des Herrn Smart und des Herrn Smith, wie auch bey Herrn Talbot in King-Street zu haben. Es wird in Unterthänigkeit gehofft, daß keine Dame und kein Herr es übel nehmen werde, daß sie einzulassen, wenn sie sich nicht mit einem Billet versehen, unmöglich ist.

Als Kemble die Tochter geboren ward, die den Namen Siddons so berühmt gemacht hat, war seine Lage noch beschränkter, als die, welche obige Anzeige verräth. Mrs. Siddons kam im Jahre 1755 zu Breknock in Wales, in einem Wirthshause, die Hammelskeule genannt, zur Welt. Als sie ein noch ganz kleines Mädchen, die Bühne zum ersten Male betrat, ward sie, vom Publicum, ihrer großen Jugend wegen, mit Pochen und Pfeifen empfangen. Eingeschüchtert durch den Lärm will das Kind sich zurückziehen, als dessen Mutter es bey der Hand nimmt, bis an den Rand des armseligen Schauplatzes führt, und es die Fabel von dem Knaben und den Fröschen hersagen läßt. Das kleine Mädchen macht seine Sache so gut, daß der Unwille des Publicums sich in Geneigtheit verwandelt, die sich durch rauschenden Beyfall äußert.

Der größte Theil ihrer Jugendjahre verfloß ihr unter den Leiden und Entbehrungen, die das gewöhnliche Loos herumziehender Schauspieler zu seyn pflegen. Sie war noch sehr jung, als sich zwischen ihr und Mr. Siddons ein sehr ernstes und sehr zärtliches Verhältniß entspann. Ihr Vater, der von einer Verbindung zwischen den Liebenden nichts hören wollte, untersagte seiner Tochter allen Umgang mit Mr. Siddons; er hütete sie mit der strengsten Sorgfalt, und als er fand, daß sie seine Wachsamkeit dennoch zu hintergehen wußte, entließ er ihren Geliebten. Diese Maßregel, anstatt seine Tochter von ihrer Leidenschaft zu heilen, vermehrte nur ihre Sehnsucht nach dem Gegenstande, dessen Besitz sie zum Glück ihres Lebens für unerläßlich hielt.

Nach seiner Entfernung dünkte ihr der Aufenthalt im väterlichen Hause unerträglich, sie entwich daraus und vermiethete sich bey einer Frau Greathard, die in der Gegend von Warwick lebte, als Kammermädchen. Doch schon zu sehr gewöhnt an die Wechselscenen der Bühne und an den Beyfall, den sie auf ihr geerntet, vermochte sie nicht sich an die stille Einförmigkeit des häuslichen Lebens zu gewöhnen; sie sehnte sich fortwährend nach den Herrlichkeiten, die sie verlassen, und als mit dieser Sehnsucht die Liebe ins Bündniß trat, als Mr. Siddons ihr zu seinem Herzen, das sie immer besessen, auch seine Hand anbot, vermochte sie nicht länger zu widerstehen, sie verließ Frau Greathard, nachdem sie ungefähr ein Jahr bey ihr gelebt hatte, um auf ihre frühere Lebensbahn zurückzukehren.

Als sie des Geliebten Gattinn geworden, glaubte sie sich am Ziele ihrer Wünsche; doch nur zu bald ward sie gewahr, daß die Bedürfnisse des Herzens nicht die einzigen sind, die das Leben beherrschen. Als Mr. Siddons seine Braut heimführte, war er ohne Anstellung; ein Unterkommen bey seinem Schwiegervater zu suchen, wagte er nicht; er trat daher bey einer herumziehenden Gesellschaft, die noch unbedeutender als die seines Schwiegervaters war, als Mitglied ein. Lange hatten die jungen Leute mit Noth und Mangel zu kämpfen, lange bewies jedes Mittel, das ihre Lage zu verbessern sie versuchten, sich fruchtlos; endlich gelang es einem ihrer Freunde, beyden Anstellungen beym Theater zu Liverpool zu verschaffen.

Dieses Ereigniß verbesserte ihre Lage sehr wesentlich; es enthob sie drückender Sorge und stellte sie höher als Künstler. Durch die Anerkennung, die Mrs. Siddons Talente fanden, ward sie selbst vertrauter mit ihnen; sie fing an, größern Eifer auf deren Ausbildung zu verwenden, und der Erfolg

war so günstig, daß ihr Ruf bis zur Hauptstadt drang, er erreichte Garrick's Ohren, der ihr alsobald ein Engagement bey der Bühne anbot, deren Director er war.

Indessen stellten sich ihrem Emporkommen in London mancherley Hindernisse in den Weg. Ihr Unstern wollte, daß ihr gleich Anfangs ihrer Laufbahn eine Rolle in einer Posse zu Theil ward, die bey der Aufführung durchfiel. Diesen Unfall gab der Verfasser Mrs. Siddons schlechtem Spiele Schuld, und da er einigen Einfluß auf die Presse hatte, so ermangelte er nicht sich selbst zu rechtfertigen, indem er die Schauspielerinn herabsetzte. Die vorzüglichsten Rollen, welche Mrs. Siddons zu jener Zeit spielte, waren Portia, Mrs. Strickland und die Königinn in „Richard III.“ Ob nun gleich Zeitgenossen von Mrs. Siddons berichten, daß sie bey ihrem ersten Erscheinen in der Hauptstadt die große Künstlerinn, die sie später ward, noch nicht gewesen sey, so ist doch auch sehr wohl bekannt, daß sie schon damals Anzeigen jener Vortrefflichkeit gab, die sie durch vieler Jahre unausgesetztes Streben endlich wirklich erreichte. Aber eben diese Anzeigen waren es, die sie unbeliebt machten in der Sphäre, in der sie sich bewegte. Sein Heißhunger nach Ruhm machte Garrick so eifersüchtig, daß er Niemand, weder Mann noch Weib, um sich dulden mochte, den er zu einigem Anspruch auf Auszeichnung berechtigt fand; er entließ Mrs. Siddons und ihren Gatten am Ende der Spielzeit.

Beyde Eheleute fanden Engagement zu Birmingham, von wo sie nach Verlauf eines Jahres auf Henderson's Empfehlung nach Bath berufen wurden. Während der fünf Jahre, die sie daselbst verlebten, gelang es ihnen, sich die Protection der großen Welt zu erwerben, wodurch Mrs. Siddons eines so glänzenden Rufes theilhaftig ward, daß Sheridan sie im Jahre 1782 nach London auf die Bühne von Drury-Lane berief. Sie trat zuerst als Isabella auf; das Publicum war elektrisirt, sie wiederholte die Rolle zu verschiedenen Malen, mit immer gesteigertem Enthusiasmus drängte das Publicum sich herbey.

Die Kritiker waren unerschöpflich in ihrem Lobe. Entzückt und in Erstaunen gesetzt durch ihr Spiel, bewilligte Sheridan ihr am Ende der Spielzeit ein Benefiz, aus Dankbarkeit, wie er sich ausdrückte, für die Vortheile, die ihre Darstellungen dem Hause gebracht hatten. Der König und die Königinn erzeigten ihr die Ehre, sie nach dem St. James-Pallaste zu berufen und sich von ihr vorlesen zu lassen, und eine größtentheils aus Rechtsgelehrten bestehende Gesellschaft von Kunstfreunden übersandte ihr die Summe von 100 Guineen als einen Beweis der hohen Achtung, welche die Herren vor ihrem Talente hegten.

Im Ja 1803, als ihr Bruder John Kemble Mitdirector von Covent-Garden geworden war, engagirte Mrs. Siddons sich bey diesem Theater, bey dem sie auch verblieb, bis zu ihrem gänzlichen Scheiden von der Bühne, das im Jahre 1812 Statt fand. Der Beyfall, dessen sie sich eine so lange Reihe von Jahren hindurch zu erfreuen gehabt hatte, ward ihr auch bey ihrem letzten Auftreten zu Theil. Sie nahm als Lady Macbeth Abschied von ihrer bisherigen Laufbahn; nach Beendigung der Traumscene erklärte das Publicum, daß es nichts weiter zu sehen verlange. Mrs. Siddons erschien an der Hand ihres Bruders und ward mit dem rauschendsten Beyfall empfangen; als sie

die Abschiedsrede gesprochen hatte, wollte der größte Theil der Zuschauer das Ende des Stückes nicht abwarten und verließ das Haus.

Mrs. Siddons war eine vortreffliche, vielleicht unübertreffliche Künstlerinn im englischen Geschmack; sie schilderte das Toben der Leidenschaften mit einer Kraft, die in Erstaunen setzte, die bis ins Innerste erschütterte, und die auf der Bühne zu sehen, das gebildete Publicum einer andern Nation vielleicht verletzt haben würde. Nicht minder groß war sie in Rollen, die hohen Anstand und würdevolle Haltung erfordern.

Nicht minder als sie selbst hatten ihre Brüder John und Charles Kemble im Beginn ihrer Laufbahn mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. John ward gegen seines Vaters Willen Schauspieler; er trat zuerst zu Wolverhampton als Mitglied einer obscuren Truppe auf, sein Gehalt reichte kaum hin ihm die tägliche Nahrung zu verschaffen, und um seinen Credit stand es schlecht. Fünfzehn Pence, die er seiner Wäscherinn schuldig war, erregten der guten Frau so große Besorgniß, daß sie ihm sein einziges Hemd, das er ihr zum Waschen gegeben hatte, nicht ausliefern wollte. Dieses Mißgeschick traf ihn an einem Tage, an dessen Abende er spielen sollte. Ohne Manchetten auf der Bühne zu erscheinen, hätte ihn um Ehre und guten Ruf gebracht.

Er läuft bey allen Collegen herum, um anzufragen, ob sie im Stande sind, ihm aus der Verlegenheit zu helfen; ein Hemd kann ihm keiner leihen, aber zum Glück hat einer eine überzählige Manchette. Mit dieser geschmückt erscheint Kemble auf der Bühne; während er mit der bemanchetteten Hand agirt, versteckt er die andere unter dem Mantel, und muß diese zum Vorschein kommen, so versieht er sie vorher, während einer geschickten Wendung, mit der Manchette.

Wo fünfzehn Pence unerschwinglich sind, da hält es gewöhnlich schwer größere Summen aufzubringen, aus diesem Grunde war John Kemble wegen seines Miethzinses in beständiger Verlegenheit. Zu der Zeit, von der wir sprechen, wohnte er bey ein Paar Eheleuten, deren Wohnzimmer sich unmittelbar unter dem seinigen befand. In Meditationen versunken, wie wohl der rückständige Zins zusammenzubringen sey, vernimmt er einst, wie der Arzt der Frau einschärft, ihren kranken Mann ja vor jedem Geräusch zu hüten. Alsobald ergreift Kemble seine Parthie; er geht fort und kauft sich einen Kreisel jener großen Art, die man Mönche nennt, den er durch unausgesetztes Peitschen in immerwährendem Schnurren erhält. Dem Kranken verursacht das eintönige, nimmer endende Summen die peinlichsten Empfindungen. Die Wirthinn kommt Herrn Kemble zu bitten, sich doch alles unnöthigen Geräusches zu enthalten, indem der Arzt ihrem Mann die tiefste Ruhe empfohlen habe. Herr Kemble entschuldigt sich, indem er ihr versichert, sein Arzt habe ihm Bewegung verordnet. Die Wirthinn kündigte ihm die Wohnung auf; Herr Kemble zeigt sich bereit auszuziehen, erklärt sich aber für unfähig den rückständigen Zins zu bezahlen; die Wirthinn entfernt sich und Herr Kemble peitscht seinen Kreisel, und mit so gutem Erfolge, daß seine Wirthsleute ihm sagen lassen, er möge nur ausziehen und seine Schuld nach seiner Bequemlichkeit abtragen.

Anton Langerhanns.

An Luise von S.

Gestorben den 8. May 1835.

Ich höre nicht den Sarg verhämmern,
Wie Freundespflicht mir sonst gebot;
Doch denk' ich hier im Waldesdämmern
Einsam gerührt an deinen Tod!

Nun läuten die Begräbnißglocken;
Der Wind, bewegt von ihrem Klang,
Flieht in den Wald, und Blüthenflocken
Streift er von allen Zweigen bang.

Die jungen Blüthen zittern leise
Und freudig nieder in den Staub,
Als das Gefolge deiner Reise
Sind gerne sie des Todes Raub.

Ich seh' dich hier im Waldesgrunde
In der Erinn'rung ew'gem Strahl,
Wie einst, in jener Abendstunde,
Als ich dich sah zum letzten Mal.

Ich seh' dich in's Clavier verloren,
Wie du da warst so ernst, so mild,
Den Tönen, die dein Spiel geboren,
Du selber wardst ein schönes Bild.

Ich schau' dein Angesicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermuth überzieht;
Ich schau' dein Aug', dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten sieht.

Wie dich der große Geist umranket,
Den sie Beethoven nannten hie,
Wie deine zarte Bildung schwanket
Im Sturme seiner Melodie;

Der Geist, dem seliges Verderben
Das Erdenleben sich entlauscht,
In dessen Lied viel süßes Sterben
Und Harmonie des Todes rauscht.

Sein Herz, von tiefem Schmerz zerklüftet,
Zieht dich hinab in seinen Brand,
Und deine trunkne Seele lüftet
Der Erdenhülle lockres Band.

Mir ist das Scherzo nicht verklungen,
Wo nach Adagio's wildem Schrey
Der heiße Schmerz sich matt gerungen
Zu träumerischer Tändeley.

So spielt der Jüngling an der Bahre
Der Braut, wenn schon das Herz ihm bricht,
Noch tändelnd mit dem Lockenhaare
Und starrend in ihr todt Gesicht.

Du bist dahin! nichts konnte retten
Und halten dich bey uns zurück,
Kalt knickte alle Liebesketten
Das unerbittliche Geschick.

Es brachte dir in Sterbensstunden
Die frommgetäuschte, gute Frau,
Im letzten Wahn, du sollst gesunden,
Noch einen Becher Mayenthau.

Aufblüht die Haideblume wieder,
Die schon dem Tode nickte zu,
Weint still die Nacht ihr Mitleid nieder;
Doch nicht, gebroch'ne Blume, du! —

Da faßt mich Fernen auch die Klage,
Die mich dem Waldesgrund entreißt;
Mir flieht das Bild vergangner Tage,
An deinem Sarge steht mein Geist.

Um den sie alle weinen müssen,
Du, Jungfrau hold! zu deinem Schrein
Drängt sich, dich einmal noch zu grüßen,
Dein Herzensfreund, der Frühling, ein.

Das bange Scherzo hör' ich klingen
Um dich, so starr und still du auch;
Mit deines Haares dunklen Ringen
Spielt schmerzlich noch des Frühlings Hauch.

Nun aber wird der Sarg geschlossen,
Auf immer deine Lichtgestalt
Aus unserm Angesicht verstoßen;
Im Schollenwurf dein Lied verhallt.

Nur deine Mutter hör' ich weinen.
O schwiege doch der Freunde Trost!
Für eine Mutter gibt es keinen,
Ein Dolch in's Herz ist ihr sein Frost.

Hat auch des Trostes kühle Rinde
Den Freunden einst dein Grab verschneit;
Ihr bleibt der Schmerz nach ihrem Kinde
Die Wunde ihrer Ewigkeit.

Und soll sie einst dich wiederhaben,
Durchzuckt das weiche Mutterherz,
Daß sie dich hier so früh begraben,
Im Himmel noch ein leiser Schmerz.

Nicolaus Lenau.

Theater in Nordamerika.

(Schluß.)

Zu Boston wurde 1797 ein neues Theater gebaut, und bald darauf ein zweytes, welches sich, nach dem Londoner, Haymarket nannte. Ein Drama „Bunkershill" machte großes Glück, es stellt eine der rühmlichsten Waffenthaten der Nordamerikaner vor; die Vorstellungen wurden so stark besucht, daß sie den Director zum reichen Manne machten. In seinem Übermuthe faßte er den Entschluß, eine dem Publicum werth gewordene Schauspielerinn zu verabschieden, weil sie die Frau eines seiner dramatischen Rivalen war. Die Actrice wandte sich in den Journalen ans Publicum. Des Abends, als der Director, der zugleich Schauspieler war, die Bühne betrat, um seine Rolle zu spielen, war er sehr erstaunt über die Aufregung der Zuschauer; die Schauspielerinn war hinter ihm auf die Bühne getreten, ohne daß er es gemerkt, in Trauerkleidern, eine Rolle Papier in der Hand. „Platz für Mistriß Hallan," schrie die Menge, „fort, fort, laßt sie reden." Zahlreiche Stöcke waren vom Parterre aus drohend gegen ihn gehoben. Der Mann trat auf die Bühne und führte seine Frau bis an den Rand. Die Frau rollte ihr Papier auf, las die Klagen, die sie gegen den Director vorzubringen hatte, mit lauter Stimme vor, und zog sich unter Klatschen des Parterres zurück; der Mann und der Director blieben zurück, und jeder verfocht seine Sache vor dem Publicum. Anfangs wurde der Director ausgezischt, ausgepocht; man hörte ihn nicht an, man drohte ihm das Haus anzuzünden und ihn aufzuhängen. Der Director war aber ein entschlossener Mann; im Augenblicke, wo die beleidigendsten Grobheiten auf ihn regneten, neigte er sich gegen das Parterre, „Allen kann ich nicht antworten, wer von Euch greift mich an? er stehe auf und klage mich an."

„Nieder mit dem Director!" riefen mehrere Stimmen.

„Die Feigen verstecken sich in der Menge," erwiederte er, „ich will nur einen Gegner, den, der zuletzt gesprochen: er zeige sich."

Es erschien Niemand.

„Nun, Niemand?"

„Warum," rief eine Stimme, „wollt Ihr dem Publicum eine Schauspielerinn entziehen, die es liebt?"

„Seyd Ihr das Publicum?"

Die Hartnäckigkeit, der Muth des Directors behielten die Oberhand; nach Verlauf von einer halben Stunde begann dieser Mann, den man ausgepfiffen und gescholten hatte, seine Rolle unter lautem Bravorufen des Publicums zu spielen. Mistriß Hallan erschien nicht mehr auf dem Theater.

Figurirten seltsame Personen auf den Bretern, so fanden sich im Orchester Abenteurer, die sich mit jenen wohl messen konnten. Der eine, ein geschickter Violinspieler, war katholischer Priester, gebürtig aus der Schweiz, er hatte sich in Spanien niedergelassen und daselbst drey Jahre im Kerker der Inquisition zugebracht; der andere ein französischer Marquis, den die französische Revolution auszuwandern gezwungen hatte, war zugleich Glacier, Conditor und Fagottist; ein ehemaliger französischer Pfarrer blies die Oboe; ein englischer Priester, der früher Unterofficier gewesen, schlug die Becken. Er hatte Schulden, im Augenblick wo der Sheriff kam, um ihn festzunehmen,

zog er eine Pistole aus der Tasche und erschoß den Sheriff; der Thäter wurde gehängt.

Unter allen diesen Leuten, die oft wunderbarere, seltsamere Schicksale erfahren hatten, als die Personen, die sie darstellten, trugen sich zu Zeiten schreckliche Dramen zu. Der Sohn eines Beamten zu Larochelle, Namens Gardie, war nach St. Domingo gereist, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, um eine einträgliche Speculation zu leiten. Eine junge Actrice, welche im Cap wohnte, gefiel ihm; er führte sie nach Larochelle. Der Vater wollte sie nicht vor sich lassen und verbot Gardie sie zu heirathen, aber er konnte die leidenschaftliche Liebe, die er für sie empfand, nicht ersticken. Sie fuhr fort zu spielen. Eines Abends, es war im Jahre 1793, stand das Parterre in Masse auf und wollte die Schauspielerinn zwingen die Marseillaise zu singen, sie weigerte sich; es entstand eine wahre Emeute im Theater, und die Actrice würde ihren Widerstand mit dem Leben bezahlt haben, wenn sie sich nicht des andern Morgens eingeschifft hätte; ihr Liebhaber begleitete sie nach dem Cap. Der Aufstand der Neger vertrieb das junge Paar von St. Domingo; es flüchtete sich in die vereinigten Staaten, wo anfangs Madame Gardie als Tänzerinn ein Unterkommen fand; sie verstand aber kein Englisch, die Ballete hörten auf, und Mad. Gardie verlor ihren Gehalt. Sie beschwor ihren Geliebten, nach Larochelle zurückzukehren und das Mitleid seines Vaters anzuflehen; sein dringendes Gesuch, ihn zu begleiten, schlug sie auf's hartnäckigste aus. Gardie war, scheint es, überzeugt, daß sie seiner los werden wollte. In der Nacht vor dem zu seiner Abreise festgesetzten Tage schlief Gardie in einem hôtel garni; sein Zimmer war im dritten Stocke und enthielt drey Betten: das seinige, das seiner Gefährtinn und ein drittes, in welchem ihr Kind schlief, das sie von einem früheren Liebhaber hatte. Gardie stand gegen Mitternacht auf. Das Kind wurde wach, er hieß es schweigen. Kurz nachher glaubte das Kind seufzen zu hören und erkannte die Stimme seiner Mutter. „Was fehlt denn der Mutter?“ fragte es erschrocken. Gardie antwortete: „Nichts, sie träumt.“ Zum dritten Male wecken Schluchzen und Thränen und der Lärm eines zu Boden fallenden Körpers das arme Kind. Erschrocken steht es auf, geht hinaus, ruft, und hört weiter nichts als das traurige Geheul eines Hundes. Halb todt vor Angst und Kälte bleibt es auf der Stiege. Am Morgen, als man ins Zimmer trat, fand man Mad. Gardie mit einem Messerstiche im Herzen; neben ihr lag ihr Liebhaber, er hatte sechs Stiche in der Brust.

Minder schauderhaft ist die Geschichte eines nicht verdienstlosen Acteurs, Namens Chalmer. Er ließ eines Tages ankündigen, man werde „Melocosmiostes“ für seine Benefiz geben. Dieses Wort bedeutet nichts. Es kommen die Neugierigen in Menge. Als der Vorhang aufging, saß der Schauspieler in bürgerlicher Kleidung auf einem Stuhle, ein Buch in der Hand. Er fing an, aus einem Buche vorzulesen; das Publicum zischte. Chalmer stand auf, grüßte dankend und nahm das Buch wieder zur Hand; das Pfeifen begann auf's Neue. Der Schauspieler dankte wieder; das Parterre gab zuletzt dem kalten Blute des Schauspielers nach und zog von dannen; Chalmer steckte den Ertrag seines Spaßes in die Tasche.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, Ende April 1835.

(Schluß.)

Die neue Oper von Auber: „Le cheval de bronze," Text von Scribe, hat in der komischen Oper sehr gefallen und wird als Musikstück in Deutschland gewiß vielfach willkommen seyn. Der Stoff ist ein Bischen barock, aber zu einer komischen Feenoper sehr wohl geeignet; Auber hat einen großen Reichthum an Melodien, und in dieser Oper wiederum viel Anmuth und große Leichtigkeit an den Tag gelegt. Harmoniestücke sind darin wenig vorhanden und das Ganze mehr zu Tanz und leichter Singmusik geeignet. Das Stück spielt in China und ein erzenes Pferd, eine Art chinesischer Pegasus, spielt darin die Hauptrolle. Casimir, die ziemlich erträgliche Sängerinn, Pradher, die noch immer schöne Frau, Inchindi, der etwas invalide Tenor, und Ponchard, die Ruine einer ehemals berühmten Tenorstimme, spielen die Hauptrollen; ich sage mit Fleiß „spielen" und nicht „singen," denn die Oper wird besser gespielt als gesungen.

Wie ganz anders haben uns die geschiedenen Italiener in den beyden ersten Vorstellungen der „Puritaner" (I Puritani) von Bellini, Worte vom Grafen von Pepoli) und des „Marino Falieri" von Donizetti, den höchsten Glanzpunct des Gesanges gezeigt. Jene Heroen des Gesanges sind Meteore, wie sie kein Theater der Welt aufweisen kann, immer neu, immer begeistert, in der Kunst lebend und athmend. Rubini, jener unnachahmliche Tenor, der so überaus groß ist, daß man gar nicht einmal wagt, Vergleiche mit andern berühmten Namen anzustellen. Dabey ist Rubini bescheiden, wohlthätig, menschenfreundlich, wo ein armer Landsmann zu unterstützen ist, da ist der große Maestro del canto bereit zu helfen; es ist kein aufgeblasener, alberner Sänger, wie ich deren so viele in Berlin und in Dresden, in Cassel und in Hamburg gefunden, die, weil sie in Krähwinkel Beyfall gefunden, sich für die ersten Talente der Schöpfung halten. Tamburini und Lablache sind ebenfalls sehr bescheiden, die schöne Grisi wohl weniger, wie überhaupt die Frauen leichter durch die Schmeicheleyen verdorben werden.

Was nun die beyden neuen italienischen Opern anbetrifft, so würden beyde, ohne Sänger, wie die hiesigen, gar wenig Beyfall gefunden haben. Bellini hat in seinem „Piraten" und in seiner „Straniera" bey weitem Besseres geleistet, obgleich die hiesige Kritik seine „Puritani" höher stellt. Dem ist aber nicht so. Die Puritani sind fast ohne allen genialen Anflug, ziemlich wohl instrumentirt, aber arm an Melodien. Ein einziges Motiv im Finale des zweyten Actes zu den Worten „gridando libertà," ist glücklich gewählt, wiederholt sich aber wenigstens sechsmal mit verschiedenen Variationen. Ohne dieses Finale und ein Duett würde die Oper nicht gefallen haben. Bellini ist indeß zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden, da die Königinn Amalie seine Beschützerinn und Landsmänninn ist. Donizetti's Oper: „Marino Falieri, Doge von Venedig," gibt uns die bekannte Verschwörung dieses Fürsten, die Musik ist aber bey weitem schwächer, als die der „Anna Bolena" desselben Componisten. Weder Donizetti noch Bellini sind also vorgeschritten. Rossini arbeitet wenig und genießt desto mehr, er ist ganz Lebemann und hat Geld und Ehre genug erworben, um nicht noch immer in der italienischen Oper den Thron einzunehmen. Auf dem Theater du Palais Royal macht eine chinesische Posse „Ting, Ton, Hang" viel Glück, für die deutsche Bühne aber würden wohl nur folgende Stücke zu empfehlen seyn: „Les gants jaunes, die gelben Handschuhe," Vaudeville in einem Act, worin ein Paar Handschuhe zu vielerley Scherz Anlaß geben. Auf dem Variétés-Theater macht ein Vaudeville von Théaulon, Jaimes und Comberousse: „Le tire-chariot," aus dem bekannten Roman von Balzac gezogen, Furore.

Modebild XXIX.

Kleid von Foulard crystal, Chemisette von Tarlatane, nach Originalen des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermachers, Dorotheergasse Nr. 1108.

Ein Basthut mit Federn und Taffetband, nach einem Originale von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.